



REGIONALVERBAND MITTLERER OBERRRHEIN



Regional bedeutsame Kulturdenkmale und Kulturlandschaftsbereiche

Ergänzende Materialien zum Landschaftsrahmenplan, Stand: November 2018

57
2137

2137 qkm · 57 Gemeinden

Einführung

Gemeinsam mit dem Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg wurden regional bedeutsame Kulturdenkmale ausgewählt und Kulturlandschaftsbereiche abgegrenzt und beschrieben.

Kulturlandschaften bewahren vielschichtige zeitliche Ebenen unserer Geschichte. Da historische Objekte und Denkmale nicht wiederherstellbar sind, bedeuten Zerstörungen unwiederbringliche Verluste. Durch die Bewahrung des kulturellen Erbes wird ein bedeutender Beitrag zur Nachhaltigkeit und zur regionalen Identität geleistet. Darüber hinaus wird die Eigenständigkeit von Landschaften und Regionen gestärkt. In einer strengen Auswahl regional bedeutsamer Kulturdenkmale soll der Reichtum des kulturellen Erbes in der Region Mittlerer Oberrhein auf regionalem Maßstab vermittelt werden. Aufgeführt sind jene Objekte, die sowohl im Rahmen von Umweltprüfungen und anschließenden Planungen großmaßstäblicher Vorhaben im regionalen Maßstab als auch bei Regional- und Flächennutzungsplanungen oder großen linearen Projekten für das Schutzgut „Kulturgüter“ zu berücksichtigen sind. Der regionale Maßstab erfasst nur Denkmale, die flächenhaft wirksam, in hohem Maße landschaftsprägend oder archäologisch bzw. kunsthistorisch von sehr großer Bedeutung sind. Es wurde inhaltlich zwischen Objekten der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologie der Vor- und Frühgeschichte sowie der Archäologie des Mittelalters unterschieden. Die aufgeführten Objekte sind zum größten Teil Kulturdenkmale nach §2 Baden-Württembergischen Denkmalschutzgesetz (DSchG), vielfach auch Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung gem. §§ 12, 28 DSchG i. V. mit § 15 DSchG, die einen rechtlichen Schutz ihrer Umgebung genießen. Neben Einzelobjekten sind bedeutende historische Stadt- und Ortskerne ebenfalls aufgeführt (§ 19 DSchG). Auf der beiliegenden Karte sind die ausgewählten Objekte dargestellt und nummeriert und im Dokument „Beschreibung der erfassten Denkmale“ mit Kurztexten beschrieben.

Die Kulturdenkmale wirken nicht für sich allein, sondern prägen in ihrer Gesamtheit den Raum. Dieser Tatsache soll durch die Benennung und Charakterisierung von zehn Kulturlandschaftsbereichen Rechnung getragen werden (vgl. auch die Übersichtskarte historische Kulturlandschaftsbereiche A3 im gesonderten Dokument). Die Benennung dieser Kulturlandschaftsbereiche stellt das Bindeglied zwischen der kleinräumigen Betrachtung von einzelnen Objekten und der großräumigen Betrachtung von Natur- und Kulturräumen dar. Die Kulturlandschaftsbereiche wurden anhand der Verdichtung regionalbedeutsamer Objekte, deren visueller, struktureller und historischen Bezüge sowie der Überlagerung mit Natur- und Herrschaftsräumen festgelegt. Auf eine strenge Abgrenzung der einzelnen historischen Kulturlandschaftsbereiche wurde bewusst verzichtet, da dies fachlich nahezu unmöglich ist. Problematisch sind dabei die Vielschichtigkeit und Tiefe der historischen Kulturlandschaft selbst, die zu unterschiedlichen Zeiten auch zu unterschiedlichen Ausprägungen gelangt. Die Übergänge der benannten Kulturlandschaftsbereiche sind fließend und vielfach überlagern sich ihre Räume gegenseitig. Beispiele hierfür sind die historische Burgenkette in der Vorbergzone, die von der Residenzlandschaft Baden durchdrungen wird, oder Teile des Speyerschen Herrschaftsgebietes, welche zu manchen Zeiten der Reichsritterschaft Kraichgau angehörten.

Kulturlandschaftsbereiche

Residenzlandschaft Hochstift Speyer

Die weltliche Macht des Speyerer Bischofs erstreckte sich im Vergleich zu anderen oberrheinischen Bistümern auf ein sehr kleines Gebiet. In der Merowingerzeit (5.-8. Jahrhundert) entstanden, besaß das Hochstift Speyer unzusammenhängende Besitztümer links und rechts des Rheins. Sie reichten von den

Höhenzügen der Haardt¹ westlich des Rheins bis zum Kraichgauer Hügelland im Osten. Den Kern des Machtgebiets bildete der rechtsrheinische Teil mit der Stadt Bruchsal als Zentrum und den umliegenden Dörfern am Rand des Kraichgaus und des Hardtwalds. Meist waren die Besitzungen von kurpfälzischem Gebiet umschlossen.

Das Kartenmaterial der damaligen Zeit macht häufig nur ungenaue Angaben über die territorialen Grenzen des Hochstifts. Dies hängt wohl mit der schnell wechselnden Grundherrschaft der einzelnen Ortschaften zusammen, so dass die Kartenzeichner nicht mehr Schritt halten konnten. Beispielsweise wurden ganze Ämter wie Rotenberg (Rauenberg-Rotenberg, Rhein-Neckar-Kreis) in der Zeit von 1463-1505 als Reichspfand an die Kurpfalz vergeben.

Insbesondere in der Regierungszeit des Fürstbischofs Damian Hugo von Schönborn (1721-1740) hat sich das Bauwesen in den Dörfern von der reinen Zweckerfüllung zur „Repräsentanz der Herrschaft“ weiterentwickelt. Dies zeigt sich auch in einem Brief an seinen Bruder Rudolf Franz Erwein: „Ich habe alle schulten dieses hochstiftds gezahlet, ich habe so viel scheweren kirchen und pfarr- auch schulheuser erbaut...“. Bis in die heutige Zeit sind Gebäude wie beispielsweise die Kirche in Ubstadt oder Kirche und Rathaus in Bad Schönborn-Langenbrücken als repräsentative Dominanten in den Dörfern des Herrschaftsgebiets erhalten.

Wie die meisten Landesherren des Barockzeitalters hat auch Damian Hugo von Schönborn versucht, sein Land durch weit gespannte Alleen auf das Achsenkreuz seiner Residenzbauten zu beziehen. Weniger zentralistisch als im benachbarten Karlsruhe entstand im Hochstift Speyer ein orthogonales Alleen-system, das an der Hauptachse der Residenz Bruchsal ausgerichtet ist. Die Alleen und Wege teilten das Land in rechteckige Felder ein und verbanden, soweit das Raster es zuließ, sowohl damals als auch heute noch herrschaftliche Anlagen wie die Eremitage in Waghäusel, das Schloss in Bruchsal und das Jagdschloss (heute JVA) Kislau in Mingolsheim. Heute folgt die L 555 in Teilen dieser ehemaligen Verbindung.

Bereits bestehende Wegverbindungen wurden damals zu Gunsten der neuen Alleen vernachlässigt und deren Benutzung gar verboten. Die Alleenplanung wurde meist in residenznahen Gebieten oder herrschaftseigenen Waldgebieten auf rechtsrheinischem Territorium verwirklicht. Die Arbeiten am Alleen-system wurde mit den vier Hauptverbindungen Bruchsal-Graben (Hauptallee, heute nur noch in Teilen von Bruchsal bis Karlsdorf erhalten: Bruchsaler Straße in Karlsruhe, Kammerforststraße in Bruchsal), eine zweite Ost-West Verbindung Kislau-Waghäusel, dazu die Nord-Süd Verbindung Altenburg-Kronau (Kronauer Allee, heute Forstweg und Teil des Paneuropa- Radwegs) und zuletzt die zweite Nord-Süd Verbindung Graben-Neudorf-Kirrlach (heute Mannheimer Straße, B 36, L 638, L 556) begonnen. Bis heute ist diese Aufteilung noch in den Waldgebieten zwischen Graben, Reilingen, Kislau und Neuthardt deutlich zu erkennen. Landstraßen und selbst die Autobahn Karlsruhe-Heidelberg folgen genau diesem Verlauf der Schönborn'schen Alleen.

Für das linksrheinische Gebiet sind keine Aufzeichnungen überliefert, die eine solche Wegebeziehung vorgesehen hätten.

Kraichgauer Ritterschaft

Die Kraichgauer Reichsritterschaft behauptete sich im Nordosten der Region bis ins 19. Jahrhundert.

Reichsritter waren unabhängige Adlige. Sie unterstanden in der Regel direkt dem deutschen Kaiser. Ihre Güter verteilten sich zwischen den großen fürstlichen Gebieten wie Mosaiksteine im Land. Noch

¹ Ursprünglich vom [althochdeutschen](#) *hart*, bedeutet *Bergwald* oder *waldiger Höhenzug*. Heute in unterschiedlichen Varianten mit einem oder zwei a und d, t oder th am Ende verwendet. Haardt wird ein Mittelgebirgszug am Ostrand des Pfälzerwaldes bezeichnet, der Hardtwald ist ein Waldgebiet in der Oberrheinebene. (Friedrich Kluge, Alfred Götze: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Walter de Gruyter & Co, Berlin 1951)

heute erinnern die zahlreichen großen und kleineren Schlösser, Burgen, Ruinen und Verwaltungsgebäude an die sehr bedeutende Zeit der Reichsritterschaft im Kraichgau. Die Reichsritter haben mit ihrer Ritterschaft über Jahrhunderte die Region geprägt. Sie standen zwischen der Kurpfalz, Württemberg, Baden und dem Hochstift Speyer im Einflussbereich von weltlichen und kirchlichen Fürsten. Erstmals wurde der Ritterschaft 1422 von Kaiser Sigismund das Recht zuerkannt, sich als Organisation zusammenzuschließen. Um 1600 umfasste sie 75 Mitglieder mit insgesamt 72 Gütern. Mit dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1806 wurden die ritterschaftlichen Gebiete den Rheinbundfürsten unterstellt. Damit war die Kraichgauer Ritterschaft aufgelöst.

Die umfangreichsten Besitzungen unter den Reichsrittern in der Region Mittlerer Oberrhein hatten die Freiherren Göler von Ravensburg deren Stammburg in Sulzfeld noch heute einen weithin sichtbaren Hügel krönt, und die Freiherren von Menzingen, deren Herrschaftssitz eindrucksvoll über dem Ort thront. Bis heute sind Tiefburgen oder Wasserschlösser wie beispielsweise auch in Flehingen oder Kürnbach prägende Elemente für diese Adelslandschaft. Daneben sind aber auch einzelne zu den Adelsfamilien gehörige Gutshöfe wie der Bonhartshäuser Hof oder der Stifterhof bei Östringen weiterhin als Kulturlandschaftselemente in der Landschaft ablesbar. Diese isoliert liegenden Anlagen besaßen oft noch bis in das 20. Jahrhundert eine eigene Gemarkung.

Ihre Wirkung erzielten die Herrensitze gewöhnlich durch besondere Gestaltungen der Wohngebäude aus unterschiedlichen Architekturepochen. Neben bis in das 13. Jahrhundert zurückreichenden Burganlagen wie die Ravensburg finden sich sowohl prächtige renaissancezeitliche Herrensitze beispielsweise in Flehingen, die anstelle älterer abgebrochener Burganlagen errichtet worden waren. Darüber hinaus existieren auch heute noch Barockbauten, beispielsweise der Amalienhof in Sulzfeld, die nach der Zerstörung des Dreißigjährigen Krieges wieder aufgebaut beziehungsweise errichtet worden waren. Erwähnt sei auch, dass noch im 19. Jahrhundert, nach dem Ende der Eigenständigkeit der Reichsritterschaft, einige Adelsfamilien neue Schlösser errichten ließen. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ist das Schloss Gondelsheim der Grafen Douglas, das im neugotischen Stil errichtet wurde.

Die Hügellandschaft des Kraichgaus wird meist von mächtigen, meterdicken Lössschichten gebildet. In diesen Lössschichten konnten sich Hohlwege als typische Landschaftselemente des Kraichgaus bilden. Die Benutzung immer gleicher Passagen, die entweder zu Fuß oder mit Karren und Pferd begangen wurden, führte zu einer Einprägung der Wege im Boden. Die fortwährende Nutzung über Jahrhunderte, ständige Auswaschung bei Regenfällen und die Erosion durch Wind haben zu den heute noch erlebbaren imposanten Schluchten geführt. Heute sind die Hohlwege im Kraichgau neben kulturhistorischer auch aus ökologischer Sicht schützenswerte Kulturlandschaftselemente.

Altsiedelland Kraichgau

Siedlungsspuren von der Jungsteinzeit bis zu den Kelten

Die lößbedeckten Muschelkalkflächen im Kraichgau boten seit dem Beginn der Jungsteinzeit (Neolithikum) beste Voraussetzungen für Ackerbau und Viehhaltung. Funde typischer Keramikscherben, Steinbeile und Gerätschaften aus Knochen, Geweih und Silex (Feuerstein) belegen die dauerhafte Anwesenheit verschiedener Kulturgruppen des Früh- bis Spätneolithikums (6. bis 3. Jahrtausend v. Chr.). Zahlreiche Siedlungen und Gräber sind aus dieser Zeit nachgewiesen und wegen der bis heute andauernden intensiven landwirtschaftlichen Nutzung in der Region von der allmählichen Zerstörung bedroht. Die unmittelbare Nähe zu den Flusstälern von Rhein und Neckar war zweifellos von großer Bedeutung, denn diese waren über Jahrtausende wichtige Fernverkehrswege.

Im Kraichgau finden sich relativ viele Spuren der jungsteinzeitlichen „Michelsberger Kultur“, die ihren Namen dem Michaelsberg bei Bruchsal-Untergrombach verdankt und in ganz Europa unter dieser Bezeichnung bekannt ist. Neben offenen ländlichen Siedlungen sind für die Michelsberger Kultur umfangreiche Grabeneinfriedungen (z.B. auf dem Michaelsberg oder südöstlich von Bruchsal in der Flur „Aue“, heute oberirdisch nicht mehr sichtbar) charakteristisch, deren Funktion nach wie vor nicht sicher geklärt ist.

Auch aus der folgenden Bronzezeit (ca. 2. Jahrtausend bis 8. Jahrhundert v.Chr.) gibt es zahlreiche Grab- und Siedlungsfunde aus dem Kraichgau, vor allem aus ihrer Spätphase, der sogenannten Urnenfelderkultur (1200 bis 750 v. Chr.). Siedlungen und Gräber dieser Epoche wurden beispielsweise im Umfeld von Oberderdingen und Knittlingen gefunden.

Nochmals einen deutlichen Anstieg kann man dann für die Hallstatt- und Frühlatènekultur verzeichnen (ca. 8. bis 3. Jahrhundert v. Chr.): Als Zeugen haben sich aus dieser Zeit zahlreiche Grabhügel in den Wäldern erhalten (z.B. Huttenheim Hintere Grube). Sie sind nur noch ein kleiner Rest des ursprünglichen Bestandes, denn im intensiv landwirtschaftlich genutzten Bereich sind sie völlig eingeebnet und zeichnen sich bestenfalls noch im Luftbild ab. Im Rahmen von archäologischen Untersuchungen sind aus keltischen Siedlungen und Gräbern Objekte geborgen worden, die uns Reichtum, Macht und weitreichende Handelsverbindungen vor Augen führen. Hierzu gehört beispielsweise der Scheibenhalsring aus einem frühlatènezeitlichen Frauengrab bei Oberderdingen-Flehingen, der mit Korallen aus dem Mittelmeer verziert war, oder eine ursprünglich mit Zinnfolie reich verzierte „Linsenflasche“ aus Bretten-Bauerbach, die aus dem ostkeltischen Bereich (Ostbayern, Böhmen) stammt. Sie bereichern nicht nur unser Wissen über die latènezeitliche Besiedlung des Kraichgaus, sondern zeugen auch von dem hohen Stand des keltischen Kunsthandwerks und den Fernkontakten im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr., der Zeit der historisch überlieferten Keltenwanderungen.

Residenzlandschaft Baden

Der Ausgangspunkt der Residenzlandschaft Baden ist auf der Burg Hohenbaden über Baden-Baden zu finden. Der Name stammt von den Markgrafen von Baden, einer im 12. Jahrhundert etablierten Seitenlinie der Herzöge von Zähringen. Schwerpunkte der Markgrafschaft lagen zunächst in Pforzheim und Baden-Baden. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert war die Herrschaft in eine evangelische Linie (Baden-Durlach) und eine katholische Linie (Baden-Baden) geteilt. Kurz nach der Trennung verlegte die Baden-Durlacher-Linie ihre Residenz von Pforzheim nach Durlach. 1715 veranlasste Markgraf Karl Wilhelm von Baden den Bau des Schlosses Karlsruhe als barocke Residenz.

Die Baden-Badener-Linie ließ ab dem 15. Jahrhundert das Neue Schloss in Baden-Baden errichten. Nachdem die Stadt und Teile des Neuen Schlosses während des pfälzischen Erbfolgekrieges durch französische Truppen niedergebrannt wurden, verlor Baden-Baden 1703 seine Funktion als Residenz. Ein Wiederaufbau des zerstörten Neuen Schlosses genügte, auch aufgrund der beengten Platzsituation, nicht mehr den repräsentativen Ansprüchen des badischen Herrschers. So ließ der als „Türkenlouis“²

bekannte Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden in Rastatt ab 1698 das erste Barockschloss am Oberrhein bauen. Den Schlössern in Karlsruhe und in Rastatt ist jeweils eine umfangreiche, herrschaftliche Gartenanlage angeschlossen.

² Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden erwarb seinen Spitznamen *Türkenlouis* als Reichsfeldmarschall durch seine Erfolge im Kampf gegen die Osmanen im Großen Türkenkrieg 1683–1699. Als Türkenkriege werden die Kriege zwischen dem sich nach Norden und Westen ausbreitenden Osmanischen Reich und dem christlich geprägten Europa bezeichnet. (Wolfgang Froese, Martin Walter (Hrsg.): *Der Türkenlouis. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden und seine Zeit*. Casimir Katz Verlag, Gernsbach 2005)

Mit der Zusammenlegung der beiden Zweige Baden-Durlach und Baden-Baden wurde die Residenz der Markgrafschaft 1771 endgültig nach Karlsruhe verlegt. Rastatt wurde aufgrund seiner strategisch günstigen Lage ab 1844 zum „Bollwerk gegen Frankreich“ als Bundesfestung und Garnisonsstadt ausgebaut. Ergänzt werden die beiden Residenzen bis heute durch Lust- und Jagdschlösser sowie Adelssitze oder Herrenhäuser, die über das gesamte Gebiet der Region Mittlerer Oberrhein verteilt sind. Als eindrucksvolle Beispiele können das Schloss Favorite mit seinen umfangreichen Parkanlagen bei Rastatt, das Jagdschloss Stutensee bei Blankenloch oder das Schloss Gottesaue in Karlsruhe genannt werden.

Karlsruhe ist eine der letzten großen europäischen Stadtgründungen auf dem Reißbrett. Mit der Stadtgründung 1715 entstand der wichtigste Bestandteil der Residenzlandschaft Baden. Die strahlenförmige Anlage, die auch als städtebauliche Verkörperung des Absolutismus gesehen wird, entspricht der Typologie eines Jagdsterns und erschloss den Hardtwald als Jagdrevier. Das Schloss liegt im Zentrum eines Kreises, von dem aus strahlenförmig Straßen in die Stadt nach Süden und Alleen durch den Hardtwald nach Norden verlaufen. Vom Schlossturm im Zentrum hat man Einblick in alle Strahlen. Friedrich Weinbrenner arbeitete ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert über Jahrzehnte hinweg am Ausbau der barocken Stadtanlage. Im Mittelpunkt seines Schaffens steht die sogenannte Via Triumphalis. Dieser zentrale nordsüdliche Straßenzug in Karlsruhe (Karl-Friedrich-Straße) zählt zu den markantesten klassizistischen Platzanlagen in Europa. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Residenzstadt von der Industrialisierung und Urbanisierung erfasst. Die Bevölkerung der Stadt wuchs explosionsartig an und Karlsruhe wurde 1901 mit 100.000 Einwohnern zur Großstadt.

Im Verlauf des 20. Jahrhunderts entstanden zur Aufnahme der steigenden Einwohnerzahlen sehr interessante und innovative Siedlungstypen wie beispielsweise die Rüppurrer Gartenstadt oder die Damerstocksiedlung, die in der Fachwelt großes Interesse erfuhren.

Frühindustrialisierung im Albtal

Mühlen sind die ersten Ansätze der frühindustriellen Entwicklung. Entlang des Albtales und der kleinen Seitentäler (insbesondere das Moosalbthal) haben sich zahlreiche dieser mit Wasserkraft betriebenen Mühlenanwesen erhalten. Bis in das 19. Jahrhundert waren frühe Industrieanlagen auf das Wasser als Energieträger angewiesen. So haben sich auch im Albtal in den breiteren Tal-Auen Firmen mit ihren Wasserkraftwerken angesiedelt (beispielsweise „Spinnerei und Weberei Ettlingen“ oder ehemalige badische Baumwollspinnerei – ursprünglich „badische Schrauben und Mutterfabrik Neurod“ in Waldbronn-Etzenrot). Aus den ehemals kleinen Mühlengebäuden haben sich im Laufe der Zeit großflächige Industrieansiedlungen entwickelt, die bis heute gekennzeichnet sind durch Wasserkanäle, Kraftwerksgebäude mit großen Kaminanlagen, Fabrikationshallen, aufwändig gestalteten Direktorenvillen, Betriebsleitergebäuden und Arbeiterwohnhäusern.

Mit der fortschreitenden industriellen Entwicklung in Ettlingen und Karlsruhe entstanden Arbeitsplätze, die zu wichtigen Erwerbsquellen der Bevölkerung der umliegenden Orte wurden. Auch aus den Dörfern des Albtales reichte bald die einmal täglich verkehrende Postkutsche nicht mehr für die neuen Bedürfnisse, den Transport der Bevölkerung zum Arbeitsort, aus. So entschied man sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den Bau der Eisenbahnstrecke von Karlsruhe über Ettlingen bis nach Herrenalb. Bahnhöfe entlang der Strecke durch das Albtal entstanden meist an den Knotenpunkten kleiner Seitentäler (beispielsweise Marxzell mit dem Maisenbachtal oder Fischweier mit dem Moosalbthal). Die Eisenbahn wurde aber auch von der Karlsruher Bevölkerung genutzt, die das Albtal als beliebtes Ausflugsziel entdeckte.

Neben den frühindustriellen Standorten war die Landschaft aber agrarisch, vor allem durch Grünlandwirtschaft, geprägt. So wurde im Alb tal und seinen Seitentälern die Wiesenbewässerung zur Steigerung landwirtschaftlicher Erträge bis ins beginnende 20. Jahrhundert eingesetzt. In breiten Bachtälern mit langsam fließenden Gewässern, wie auch das Alb tal eines darstellt, bot sich die Möglichkeit, das Wasser abzuleiten und zur Bewässerung und Düngung von Wiesen und Feldern zu nutzen. Zahlreiche Relikte dieser künstlich angelegten Wiesenwässerungsanlagen wie Entnahmewehre, Kanäle oder Stellfallen haben sich bis in die heutige Zeit erhalten.

Die ursprüngliche Erschließung des Landschaftsraumes begann bereits im Mittelalter und ist mit dem Benediktinerinnenkloster Frauenalb in Verbindung zu bringen. Das Kloster wurde Ende des 12. Jahrhunderts von der Adelsfamilie der Ebersteiner gestiftet. In einem geistlichen Umfeld sollten hier unverheiratete oder verwitwete Frauen des Hauses und befreundeter Familien ein geschütztes und abgesichertes Auskommen finden. Aufgrund seines umfangreichen Grundbesitzes überstand das Kloster vorsätzliche und schicksalshafte Feuersbrünste und auch die Plünderungen nach der Reformation. Doch während der protestantische badische Markgraf das Gebiet seines katholischen Veters besetzt hielt, verbot er katholische Gottesdienste und hob das Kloster 1598 auf. Noch während des Dreißigjährigen Krieges wurden zögerlich wieder Benediktinerinnen hier ansässig und schon rund ein halbes Jahrhundert später konnte der Konvent einen groß angelegten barocken Neubau beschließen.

Erst mit der Säkularisation zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam das Aus für das prächtige Freiadelsstift. Alle nun einsetzenden Versuche, in den Konventgebäuden Fabriken zu etablieren, blieben erfolglos.

Nach dem Ausbau der Bahnstrecke nach Herrenalb entdeckten Touristen im ausgehenden 19. Jahrhundert die nach zahlreichen Bränden zusehends verfallende Klosterruine als malerisches Ausflugsziel. In der umliegenden Landschaft sind der Metzlinschwander Hof und der Gertrudenhof als anschauliche Wirtschaftshöfe des Klosters Frauenalb in noch heute ablesbaren Rodungsinselfen erhalten.

Wasser- und Waldnutzung im Murgtal

Schon im frühen Mittelalter wurde die Wasserkraft der Murg genutzt. So wurden einerseits zahlreiche Säge- und Mahlmühlen entlang des Flusses betrieben. Aufgrund der nicht ausreichend ausgebauten Straßen und Wege diente die Wasserkraft des Flusses andererseits auch dazu, die großen Holzbestände entlang der Murg und deren Seitentäler durch Flößerei ins Tal zu befördern. In so genannten Schwallungen oder Klausen (Holzfängen) konnten bis zu 100 Stämme gesammelt werden. Die durch plötzliches Ablassen entstehende Flut transportierte die Stämme flussabwärts. Die Flößerei im Murggebiet wurde seit dem späten Mittelalter von der Genossenschaft „Murgschifferschaft“ in Gernsbach geregelt. Nach dem Bau der Murgtalbahn bis Weisenbach verdrängte die Eisenbahn nach und nach die Flößerei auf der Murg, bis sie schließlich im Jahr 1894 komplett eingestellt wurde. 1915 wurde die Murgtalbahn bis Raumünzach in Betrieb genommen. Als eines der letzten Relikte der Flößerei kann heute noch die größte Schwallung im Nordschwarzwald entlang des Schwarzenbachs östlich von Herrenwies besichtigt werden.

Die großen Holzbestände in der Region des Nordschwarzwaldes haben seit dem 15. bzw. 16. Jahrhundert weitere Varianten des Waldgewerbes entstehen lassen. Flurnamen wie Glasfeld, Kohlgrube oder Dreikohlfeld erinnern an die heute nahezu ausgestorbenen Berufszweige des Glasmachers und Köhlers. Bis ins 19. Jahrhundert mussten die Arbeitsstätten wegen der zunehmenden Ausbeutung der Waldlandschaft sowie der wirtschaftlichen Unrentabilität der Arbeit geschlossen werden. Die einstigen Produktionsstätten sind heute weitestgehend verschwunden.

Als wichtiges Zeugnis der frühen Industrialisierung gilt die Glashüttensiedlung in Gaggenau, die ab 1772 als Handwerkersiedlung mit Wohnhäusern errichtet wurde. Aus den ursprünglichen Sägen und Mühlen entwickelte sich neben großen Holzverarbeitungsunternehmen ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Papier- und Pappeindustrie, die bis heute große Flächen der Talebene einnehmen (beispielsweise die Papierfabrik in Langenbrand).

Das „Zeitalter der Elektrizität“ ist im Murgtal, trotz der guten klimatischen und hydrografischen Verhältnisse, erst spät eingeleitet. Theodor Rehbock, Wasserbauingenieur an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, erarbeitete Ende des 19. Jahrhunderts einen Entwurf zur Nutzung der Wasserkräfte der Murg. Sein Entwurf sah vor, neben den abfließenden Gewässern auch gestautes Wasser zur Stromerzeugung zu nutzen. Auf Grundlage des Rehbockschen Entwurfes entstand in den Jahren 1914 bis 1926 der „Rudolf-Fettweis-Kraftwerkskomplex“ als Pumpspeicherkraftwerk, bestehend aus den Teilwerken Murgwerk, Niederdruckwerk, Raumünzachwerk und Schwarzenbachwerk mit Schwarzenbachtalesperre.

Neben Zeugnissen der Energienutzung und -gewinnung ist in dieser Region auch ein interessantes Phänomen der klassischen bäuerlichen Kulturlandschaft bemerkenswert: An den steilen Hängen in den Tälern zwischen Gernsbach und Forbach befinden sich Heuhüttenwiesen, die bereits im späten 17. Jahrhundert bestanden haben. Das Murgtal ist an dieser Stelle derart eng und steil, dass für die Heulagerung in den alten Dörfern kein Platz mehr war. So baute man unter der eigenen Wiese eine Hütte. Von dort wurde im Winter das Heu für die Viehfütterung mit dem Schlitten abgeholt. Es wird vermutet, dass die Hütten von den hier einst siedelnden Holzarbeitern aus Tirol eingeführt wurden.

Erholungslandschaft Nordschwarzwald

Die große Erholungsqualität des Schwarzwaldes erkannte man im 19. Jahrhundert. In Folge dessen gründeten sieben Gastwirte aus Freiburg 1846 den heutigen Schwarzwaldverein. Es wurde begonnen, ein Fernwanderwegsystem aus Längs- und Querwegen zur Erschließung des Schwarzwaldes anzulegen und diesen damit als Naherholungsziel interessanter zu machen. Um 1900 entstanden außerdem einige Aussichtstürme auf den Schwarzwaldhöhen, die noch heute einen eindrucksvollen Blick in die umliegende Landschaft bieten (Friedrichsturm auf der Badener Höhe, Mehlskopturm). Immer mehr Touristen wollten die Schönheiten des Schwarzwaldes erleben. Aus den ehemaligen vom Schwarzwaldverein errichteten Schutzhütten entstanden Gasthäuser und Hotelbauten. Insbesondere die Bühlerhöhe, geplant als Erholungsheim für Offiziere, kann als ehemaliges Luxushotel in atemberaubender Lage auf einen internationalen Ruf zurückblicken.

Der Einzug des Automobils machte zum beginnenden 20. Jahrhundert neue Erschließungsstraßen notwendig. In den 1920er und 1930er Jahren wurde so das Projekt der Schwarzwaldhochstraße umgesetzt. Sie folgt als Aussichts- und Touristenstraße keinem alten Verkehrsweg, sondern entstand aus Holzabfuhr- und Verbindungswegen zwischen den mittlerweile als „Höhenkurorte“ bezeichneten Gasthäusern und Hotelbauten (beispielsweise Plättig, Sand, Bühlerhöhe, Hundseck oder Herrenwies), die um die letzte Jahrhundertwende erbaut wurden. Die Schwarzwaldhochstraße beginnt in Baden-Baden und führt mit einer Länge von rund 60 km mit vielen Möglichkeiten die Aussicht über den Schwarzwald und die Rheinebene zu genießen über die Hornisgrinde mit dem Mummelsee bis nach Freudenstadt. Eingeweiht wurde diese älteste und bekannteste Touristikroute im Schwarzwald 1930.

Schon in der Zeit vor dem 2. Weltkrieg erfreuten sich die Höhen des Nordschwarzwaldes im Winter großer Beliebtheit bei Kurgästen und Skiläufern. Ab den 1950er Jahren bescherte die Schwarzwaldhochstraße dem Nordschwarzwald mit dem einsetzenden Autotourismus einen Boom im Sommer und im Winter. Der erste Skilift an der Schwarzwaldhochstraße wurde 1950 am Höhenhotel Unterstmatt gebaut, schon bald gefolgt vom Waldheil-Lift (1953) am Hundseck-Nordhang.

Seit dem 1. Januar 2014 besteht der Nationalpark Schwarzwald - als erster und bisher einziger Nationalpark Baden-Württembergs. Sein nördlicher Teilbereich erstreckt sich auch in die Region Mittlerer Oberrhein. Neben dem Schutz für Tiere und Pflanzen soll der Nationalpark auch als Erholungsgebiet für Menschen dienen, die hier die wilden Schönheiten des Schwarzwalds mit allen Sinnen genießen und sich von der Hektik des Alltags erholen können.

European Spa³ Baden-Baden

Aquae, das antike Baden-Baden, Verwaltungszentrum der Civitas Aquensis, gehörte im 1. bis 3. Jahrhundert n. Chr. zu den blühendsten Siedlungen im rechtsrheinischen Gebiet der römischen Provinz Obergermanien (*Germania superior*).

Civitas, wörtlich „Bürgerschaft“, ist das lateinische Wort für eine halbautonome Verwaltungseinheit.

Die römische Stadt entwickelte sich im Umkreis der heilkräftigen Thermalquellen, die dem Gemeinwesen schon damals wirtschaftliche Blüte und Ansehen verliehen. Zahlreiche Funde, vor allem die eindrucksvollen Ruinen römischer Badeanlagen, die in der Altstadt ausgegraben wurden, bezeugen die herausragende Stellung des römischen Aquae.

Die sogenannten „Kaiserbäder“ liegen unter dem heutigen Marktplatz, nördlich der Stiftskirche und oberhalb des Friedrichsbades. Oberirdisch sind keine originalen Reste mehr zu sehen; lediglich Markierungen im Pflaster des Marktplatzes bezeugen die Ausmaße des einst luxuriös mit Marmor und Granit ausgestatteten Kur- und Heilbades, im Lateinischen „*thermae*“ genannt.

Unter dem Friedrichsbad und unmittelbar westlich des alten „Frauenklosters vom Heiligen Grab“ liegen ziemlich versteckt an einer Passage zur Tiefgarage der modernen Caracalla-Thermen die originalen Mauern der sogenannten „Soldatenthermen“. Sie vermitteln durch ihre außergewöhnliche Erhaltung einen hervorragenden Eindruck über Architektur und Gestaltung römischer Bäder. Nach einer umfassenden Sanierung ist die eindrucksvolle Bausubstanz seit 2003, eingebettet in einen musealen Kontext, zu festen Öffnungszeiten für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich. Dort bindet eine Animation die sichtbaren antiken Strukturen sowie heute nicht mehr erhaltene Mauerzüge in den Grundriss der Gesamtanlage ein. Ein virtueller Spaziergang zeigt wie sich die Räumlichkeiten einst dem Badegast präsentierten. Umfassende Informationen sind darüber hinaus durch ein Audio-Guide-System abrufbar. Eine weitere Informationsmöglichkeit bietet die Passage in Form einer Leuchtwand mit Einblicken in das römische Baden-Baden, vom Kastell zur Stadt, und das Badewesen von der Antike bis in die Moderne.

Ihre herausragende Bedeutung verdanken die Soldatenbäder in erster Linie dem in Baden-Württemberg singulären Erhaltungszustand der Fußbodenheizung (*hypocaustum*) und dem zugehörigen Wandheizsystem aus Hohlziegeln (*tubuli*). Bei den „Soldatenbädern“ handelt es sich um ein Hygienebad zur Körperreinigung (*balineum*), das sich nach mehreren Ausbauphasen zu einer regelrechten Badelandschaft entwickelte.

Zur Grundausstattung gehört die Abfolge Umkleideraum in Fachwerkbauweise (*apodyterium*), Kaltbaderaum (*frigidarium*), lauwarmer Raum (*tepidarium*), Heißbaderaum (*caldarium*) sowie ein trocken-heißer Schwitzraum (*sudatorium*) mit den jeweils zugehörigen Heizräumen. Alle heute begehbaren Räume gehören zum beheizten Bereich des Bades.

Zwischen 70 und 100 n.Chr. wurde die Anlage gebaut und war bis in das 3. Jahrhundert n. Chr. in Betrieb.

³ Der Titel leitet sich aus Bewerbung Baden-Badens als UNESCO-Weltkulturerbe ab (s. Ende des Artikels)

Die archäologischen Befunde im Umfeld der „Soldatenbäder“ wie auch der „Kaiserbäder“ legen den Schluss nahe, dass zwischen dem heutigen Friedrichsbad und der Stiftskirche das Kurzentrum des römischen Aquae Aureliae lokalisiert werden kann. Hier vermuten Experten weitere Gebäude wie Lazarett, Gymnastikstudio, einen Tempel und eine weitere Badeanlage.

Im frühen Mittelalter weisen sehr dürftige Spuren auf eine fränkische Herrschaft hin. Gesichert ist erst wieder eine Schenkungsurkunde Ottos III. aus dem Jahr 987. Hierin erscheint „in loco Badon...“ das ersten Mal der Name Baden. Anfang des 12. Jahrhunderts wurde unter dem Zähringer Hermann II. mit dem Bau der Burg Hohenbaden auf dem Battert begonnen. Er führte ab 1112 erstmals den Titel Markgraf von Baden. Ende des 15. Jahrhunderts wird der Hauptsitz der Markgrafen in das auf dem Bergsporn über der Stadtanlage errichtete „Neue Schloss“ verlegt. Im Pfälzischen Erbfolgekrieg wurde die mittelalterliche Stadtanlage mit ihren Fachwerkhäusern und das neue Schloss durch französische Truppen zerstört. Markgraf Ludwig Wilhelm verlegte daraufhin seine Residenz nach Rastatt (vgl. Residenzlandschaft Baden). Das heutige Stadtbild ist durch öffentliche Bauten und Bürgerhäuser aus der Zeitspanne des Wiederaufbaus im Baustil des 18. und 19. Jahrhunderts geprägt. Dabei wurde der mittelalterliche Stadtgrundriss weitestgehend unverändert beibehalten.

Bereits im 14. Jahrhundert werden die Thermalquellen wieder für das Badewesen in Baden-Baden genutzt. Es bleibt aber bis in das 17. Jahrhundert nur von lokaler Bedeutung. Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entwickelte es sich in der Stadt Baden-Baden zu einer Trinkkur hin, doch eine weitere Entwicklung der Kurstadt wurde mit dem Stadtbrand von 1689 (pfälzischer Erbfolgekrieg) abrupt beendet. Aufgrund der Zerstörungen wechselte der seit dem 12. Jahrhundert in Baden-Baden bestandene Residenzort der Markgrafen nach Rastatt. Erst 1766 entstand in Baden-Baden mit der Errichtung einer Kastanienallee und dem Promenadehaus ein ganz neuer Kurbezirk vor der wieder aufgebauten Stadt. Bereits ab dem späten 18. Jahrhundert zeigte sich, dass die Angebote an Unterhaltungs- und Vergnügungseinrichtungen viel wichtiger für die Gäste als die zur Verfügung stehenden Kurmittelanlagen waren: „[...] zu unsrer Zeit werden sie [die Bäder] als Plaisirörter von den Meisten betrachtet und besucht; [...] Der größte Theil der Brunnen- oder Badegäste trinkt kein Wasser und badet nicht; ihre Absicht ist lediglich, eine Lustreise zu machen [...]“. (Journal Über den Luxus des Badreisens, 1789, S. 320). Doch erst mit der städtebaulichen Planung durch den großherzoglich-badischen Baudirektor Friedrich Weinbrenner (1766-1826) im frühen 19. Jahrhundert entwickelte sich allmählich auch Baden-Baden zu einer Kurstadt, in der die Gesellschaftskur die Heilkur ablöste.

1824 errichtete Friedrich Weinbrenner das Kurhaus, in das er das 1766 erbaute Promenadehaus integrierte. Auf seinen Schüler Heinrich Hübsch geht die 1842 erbaute Trinkhalle zurück, aus deren Trinkbrunnen das vom Florentinerberg geleitete Heilwasser gespeist wurde.

Ab dem 19. Jahrhundert wurde das Bad zum Treffpunkt des Hofes, des Adels, Bürger und Künstler. Um 1850 verzeichnete Baden-Baden mit weit über 47.000 Kurgästen die höchste Zahl und größte ausländische Diversität von Kurgästen in Europa. In Reiseführern wurde Baden-Baden entsprechend als eines der bedeutendsten Modebäder bezeichnet, galt es doch als „das größte und besuchteste Luxusbad, welches Deutschland aufzuweisen hat.“ (Flehsig 1889). Ausschlaggebend für die Ausbildung als internationales Spielebad war das konzessionierte Glücksspiel im Konversationshaus unter den französischen Pächtern Bénazet. Diese initiierten und finanzierten Vergnügungs- und Begegnungsstätten und lockten damit vornehmlich die französische und russische Elite, Politiker und Künstler in die „Sommerhauptstadt Europas“. Städtebaulich lässt sich die dauerhafte Präsenz der internationalen Besucher insbesondere an der Errichtung von Kirchenbauten unterschiedlicher Konfessionen wie der anglikanischen Kirche und der russisch-orthodoxen Kirche im Zusammenhang mit der südlichen Stadterweiterung fassen. Eine große Rolle spielen auch die Villengebiete. Adelige und großbürgerliche Besucher errichteten oder erwarben Villen und Landhäuser bald als festen Wohnsitz oder vermieteten

sie an Kurgäste. So entstanden ab dem 19. Jahrhundert die Villenquartiere Beutig und Quettig westlich der Oos. Ab 1902 wurde am Annaberg mit der Friedrichshöhe ein Landhausgebiet mit wunderbarem Blick über die Stadt planmäßig erschlossen. Hier liegen auch das Paradies, die Wasserkunst von Max Laeuger, oder die Merkurbahn.

Neben den Gesellschaftsbauten des Kurviertels (Kurhaus, Trinkhalle, Theater und Boutiquen) entstanden auch die Kurparkanlagen entlang der Oos. Hier wurden ruhige Orte zur Muße und zum Ausruhen und für ungezwungene Begegnungen angelegt; es entstanden in den Parkanlagen aber auch verschiedene Spiel- und Sporteinrichtungen. So wurde bereits 1883 in Baden-Baden die ersten Tennisplätze angelegt. Eine weitere Attraktion für die Kurgäste stellte die Mitte des 19. Jahrhunderts angelegte Pferderennbahn dar. Das Wetten auf Galopprennen ist ebenfalls eine im 19. Jahrhundert in Kurstädten gepflegte Sportart. Da das enge Tal der Oos keinen Platz bietet, wick man in das nahe gelegene Dorf Iffezheim aus.

Für Kurstädte typisch hat auch in Baden-Baden die umgebende Landschaft Erschließung erfahren. Die historische Kurlandschaft mit historischen Wegen, Wegkreuzen und Aussichtspunkten hat sich bis in die heutige Zeit erhalten. Beispielhaft seien hier der Ausbau der Zufahrt zum Alten Schloss Hohenbaden oder die vielen gastronomischen Einrichtungen, wie der Gasthof Auerhahn in Geroldsau, in der Umgebung genannt die jedoch heute kein Kulturdenkmal sind. Ende des 19. Jahrhunderts ergänzten Aussichtstürme die Möglichkeit die Landschaft zu erleben. Die Bergbahn auf den Merkur wurde 1913 eröffnet.

Die Stadt Baden-Baden bemüht sich gemeinsam mit zehn weiteren europäischen Kurstädten unter dem Titel „Great Spas of Europe“ als UNESCO Weltkulturerbe aufgenommen zu werden. Hierunter werden - übersetzt „Bedeutende Kurstädte Europas“ - Kurstädte verstanden, die im 19. Jahrhundert internationale Bedeutung erlangten. Ihre Kurtradition und auch die daraus entstandene städtebauliche Anlage gelten als repräsentativ für das Phänomen der europäischen Stadt.

Burgenkette in der Vorbergzone

Von Ottersweier bis Kuppenheim reiht sich auf der Vorbergzone eine Kette von Burgen. Zumeist auf Bergspornen gelegen, geben die Ruinen auch heute noch ein eindrückliches Zeugnis von mittelalterlicher Herrschaft.

Im Frühmittelalter war der Adel eng an das Königtum gebunden. Um die königliche Macht zu erhalten und auch durchsetzen zu können, waren der Königshof und damit die dazugehörigen Adligen ständig auf Reise. Die Auseinandersetzung zwischen Klerus und weltlicher Macht im 11. Jahrhundert um die sogenannte Laieninvestitur – die Einsetzung von Geistlichen in ihr Amt durch weltliche Herren – gipfelte in den 1070er Jahren im Investiturstreit. Dieser setzte einen Prozess der politischen Umwälzung in Gang, der unter anderem zum Bau von Befestigungsanlagen führte, die wir heute als Burgen verstehen und wahrnehmen.

Der machtpolitische Streit führte zur Emanzipation des Adels, der nun seine Macht unabhängig vom Königtum auszubauen begann. Deutliches Zeichen hierfür ist der auch noch heute geläufige Namenszusatz von Adligen nach einem Ort mit der Bezeichnung „von“. Gleichzeitig errichteten nun die Adligen, die zuvor auf Höfen im Ort gewohnt hatten, Burgen auf der Anhöhe. Dieses Phänomen wird das auch als Vertikalverschiebung bezeichnet. Diese Burgen, von weitem für jedermann sichtbar, versinnbildlichten das neue adlige Selbstverständnis und den damit einhergehenden Machtanspruch. Zwei Adelshäuser waren für den Raum bestimmend: zum einen die Grafen von Eberstein und zum anderen die Markgrafen von Baden, ein Seitenzweig der Herzöge von Zähringen.

Die Markgrafen von Baden errichteten ihre Stammburg Hohenbaden am westlichen Sporn des Battert. Hier befand sich bereits eine wesentlich ältere Befestigungsanlage aus der Eisenzeit, hoch über dem römischen Baden-Baden. Diese Anknüpfung an antike Strukturen war bewusst gewählt. Sie war ein bewährtes Mittel zur Herrschaftslegitimation.

Burgen erlaubten die Kontrolle von Landstrichen und der dazugehörigen Verkehrsinfrastruktur. Deutlich wird dies am Murgtal. Die flößbare Murg war für den überregionalen Holzhandel von außerordentlicher Bedeutung. Die Grafen von Eberstein sicherten sich den Einfluss über weitere Strecken des Flusses indem sie die Burg Neueberstein bei Gernsbach und die Burg auf dem Schanzenberg über Bad Rotenfels errichteten. Letztere war mit Ministerialen (von den Grafen abhängige Dienstmannen), besetzt.

Eine weitere Ministerialenburg der Grafen von Eberstein befand sich über Kappelwindeck. Sie wurde zur Stammburg der Herren von Windeck, die ihrerseits mit der Vogtei über das Reichskloster Schwarzach regionale Machthaber waren. Dies drückt sich auch in der imposanten Burgruine aus, die über zwei Bergfriede verfügt. Das Vorhandensein der beiden Türme ist auf eine Aufteilung in zwei Familienzweige zurückzuführen. Auch die Y-Burg bei Baden-Baden-Steinbach hatte einst zwei Bergfriede. Der östliche ist durch Blitzeinschläge im 18. und 19. Jahrhundert zerborsten.

Ebenfalls in Höhenlage, jedoch nicht so exponiert in weithin sichtbarer Spornlage, errichteten kleinere Adelsfamilien ihre Burganlagen, wie zum Beispiele die Cumber auf Schloß Waldsteg in Bühl-Neusatz. Archäologisch nachgewiesen, hatte die heute noch erhaltene Anlage als Vorgänger eine Motte – eine Burg auf künstlichem Hügel. Dieser oft in der Ebene errichtete Burgentyp ist kaum erforscht, da er selten als Geländedenkmal bestehen bleibt. Solche Hügel sind ebenfalls bei Bietigheim, Weitenung und Schwarzach erhalten.

Burgen, die ja ihrerseits selbst kleine Siedlungen darstellen, konnten auch Impulse für einen weiteren Siedlungsausbau setzen. Um die Anlagen entstanden Burgweiler wie beispielsweise Ebersteinburg.

Battert und Heiligenbuck

Ein frühkeltisches Machtzentrum im mittelbadischen Rheintal

Die frühkeltische Zeit (ca. 8. bis 4. Jahrhundert v. Chr.) ist vor allem wegen der spektakulären und prunkvollen Bestattungen der frühkeltischen Oberschicht („Keltenfürsten“) bekannt, die unter monumentalen Grabhügeln im Umfeld von befestigten Höhengründungen („Fürstensitze“) entdeckt und untersucht wurden. Die populärsten Beispiele finden sich beim Hohenasperg im Neckarland (Keltenfürst von Hochdorf) oder um die Heuneburg an der oberen Donau. Sie sind ein eindrucksvoller Beleg für die Entstehung frühkeltischer Machtzentren. Neben dem Aufblühen von spezialisiertem Handwerk und technischen Innovationen spielen vor allem Handelskontakte mit dem Mittelmeerraum eine Rolle, was ihre Lage an europaweit bedeutenden Verkehrsrouten erklärt. Das Rheintal stellt seit der Vorgeschichte und bis heute eine solche Hauptverkehrsachse dar. Insofern verwundert es nicht, dass sich auch in Mittelbaden, beidseits des Rheins Spuren eines solchen frühkeltischen Machtzentrums finden, insbesondere südlich von Rastatt und Baden-Baden. Das markanteste Kulturdenkmal ist der schon 1880 ausgegrabene Großgrabhügel „Heiligenbuck“ bei Hülsenheim, der ein bereits in der Antike geplündertes frühkeltisches Fürstengrab der Zeit um 550 v. Chr. enthielt. Es fanden sich Reste eines vierrädrigen Wagens, Pferdegeschirr und Bronzegefäße. Nur etwa 800 m südlich von ihm lag der „kleine Heiligenbuck“, ein weiterer Fürstengrabhügel aus dem ein goldener Armring stammt und der leider 1952 dem Flugplatzbau zum Opfer fiel. Etwas versteckt liegen etwa 2 km entfernt im „Bannwald“ drei kleinere Grabhügel, aus denen 1884 ebenfalls frühkeltische Funde geborgen wurden. Durch weitere entsprechende Funde im südlichen Kreis Rastatt und im angrenzenden Elsass kann man heute

sicher sagen, dass hier in einem Radius von ca. 12 km mindestens sieben reich ausgestattete Gräber der frühkeltischen Zeit nachgewiesen sind. Allein diese Häufung spricht für eine frühkeltische Zentralsiedlung in der Region, ohne dass man zu diesem Zeitpunkt sagen kann, ob sie rechts oder links des Rheins lag. Vermutlich sicherte sie auch einen Rheinübergang. Mit großer Wahrscheinlichkeit gehörte auch eine befestigte Höhengiedlung zu diesem Ensemble. Vieles spricht dafür, dass die bereits seit den 1920er Jahren bekannten Reste von Befestigungswällen auf dem das Rheintal beherrschenden „Battert“ bei Baden-Baden aus dieser Zeit stammen, jedenfalls sind sie in der typischen frühkeltischen Technik errichtet.